

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 20

Artikel: Wir schlachten Anbau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir schlachten Unbau

Zuverächtlich, entschlossen und selbstzufrieden stehen wir vor unserm Unbauschlachtfeld. Die Röcke sind ausgezogen, die hemdärmele zurückgeklempt. Mit einem umfassenden Blick mesjn wir das Stück Land, das unter den wuchtigen Schlägen unserer Haken sich bald zum Kartoffelacker verwandeln wird. Ein letztes straffes Strecken und die hartgesetzte Hacke beginnt ihr fruchtbringendes, durch Jahrhunderte geweihtes Werk.

Die erste Furche ist gezogen. Mit andächtiger Beschaulichkeit betrachten wir das Werk, treten aus dem angebrochenen Acker, und mit der Würde eines antiken Priesters, soweit diese mit der durch die Art der Beschäftigung bedingten Haltung vereinbar ist, werden die Kartoffeln Fuß vor Fuß vorschreitend in den dunklen, klaffenden Riß der Erde gesteckt. Wieder arbeiten die Haken, in sinnvoller Arbeit die erste Furche dekend, die zweite öffnend, und wieder übergeben wir eine Reihe Kartoffeln der fördernden Obhut des Bodens. Die dritte Furche entlockt uns den ersten Schweiß. Wir sind stolz darauf, denn wir wissen ja schließlich als Leute von Bildung — was auf Grund akademischer Diplome wenigstens einigermaßen bezeugt ist —, daß Schweiß des Angesichts und tägliches Brot, das heißt in unserem Falle Kartoffeln, in einem notwendigen Zusammenhang zueinander stehen. Furche vier entlockt dem Kameraden ein ganz verstecktes Stöhnen und beim Stecken der Kartoffeln in Furche fünf ist meinerseits das Büken von einem leichten Achzen begleitet. Nach der sechsten Furche zählen wir an drei von den insgesamt vier Händen fünf vollendete und zwei sich vorbereitende Blasen. Die nächste Furche gibt den einen Gelegenheit, sich zu öffnen, den andern, es an Größe und Vollkommenheit jenen gleich zu tun. Auch macht sich im Rücken ein eigenartiges Reihen bemerkbar, und am Kinn beginnt der Schweiß sich zu sammeln. Nach Furche acht müssen wir — Gott sei Dank — eine Pause machen, weil uns die Kartoffeln ausgegangen sind und neue geholt werden müssen.

Der Gang zum Vorratskeller und zurück bietet Gelegenheit zu einem tieffinnigen Gespräch über Landwirtschaft im Allgemeinen mit einem kurzen literarischen Exkurs zu Virgils ländlichen Gedichten einerseits und einer lehrreichen Abhölfewissung auf die volkswirtschaftliche Bedeutung des Ackerbaus anderer-

seits. Die Diskussion über Landwirtschaft im Speziellen erübrigts sich bei der Rückkehr zum Ort unserer Tätigkeit durch die Praxis.

— Die neunte Furche wird mit neu aufflackerndem Mut gezogen, nach der zwölften kann ich mich nur mehr mit Mühe gerade aufrichten, und der Gefährte hat inzwischen entdeckt, daß eine Hacke auch ein hinteres Ende hat, daß an diesem hinteren Ende sich eine Verdickung des Stieles befindet, und daß man auf dieser Verdickung das Kinn auflegen kann. Die Pause ergibt sich von selbst, er verharrt in seiner malerischen Stellung und ich setze mich auf den umgestülpten Kratten.

„Du, gibt es dann auch aus jeder Kartoffel eine richtige Staude?“

„Ja.“

„Und wie viele neue Kartoffeln hocken denn unter einer solchen Staude?“

„Sechs bis sieben.“

—— Nur! — — —

Was soll ich weiter erzählen! Mit den Furchen dreizehn bis sechzehn wurden die Beschwerden nicht geringer, dafür die Atempausen häufiger und größer. Nach der zwanzigsten stellten wir dann mit Genugtuung fest, daß die vorgesehene Fläche angebaut war. Das Ergebnis ist noch zu erwähnen:

20 Furchen gesteckte Kartoffeln,

4 sperrige Beine,

4 zerfetzte Hände,

2 völlig steife Rücken,

alles in allem zwei greise Gestalten, körperlich geschlagen, aber im stolzen Bewußtsein des moralischen Sieges.

— Es ist schon so, daß das tägliche Brot und der Schweiß des Angesichts in notwendigem Zusammenhang zueinander stehen. Von den Kartoffeln haben wir das gelernt, wir, die gebildeten Leute. Was wir wohl von den Rüben, Erbsen, dem Kohl und dem Salat lernen werden? Davon vielleicht ein ander Mal.

Ich glaube übrigens, wir werden auch Bierrettiche pflanzen.

Dr Waldmeischter blüeit

Oben am Buechwaldegge, wo d'Morgesunne ibri erschte guldige Strahlen über Gresli u Blüemli wirft, wo sie ds zarte, frische Buecheloub im Glanz vom junge Tag laht usflüüchte, dert ha-n-i ganz versteckt im Schutz vo niedere Gstrüücher die erichte Waldmeischterblüete hüürigs Jahr gseh. Wie liebi, alti Belannti hei die wyße Stärndl zuer mer ufglugt, hei mer es warms Ofüehl im Härra wachgrüeft u hei mi gmacht hei z'danke, an Atti, wo-n-i nümme ha. Wie het är dä Waldmeischter gärn gba! Wie isch er albe, — wo-n-er no besser z'Bueh isch gsi — mit üs cho wandere i dr Bit wo-n-er blüeit het, wo d'Wälder voll vo däm Duft si gsi, — isch mit üs cho über d'Flüeh oder i Peerwald gag dr Rothöchi use, het üs ghulfe die wyße Blüete sammle, us dene ds Müeti deheimer so ne feine Maitrank gmacht het.

U we de albe Ands Juni d'Solännitetsglogge glüte hei — Glogge wo jedem Burdleferchind ds Härz z'chlopfe mache vor Fröud — de het de dr Atti us em Chäller es par vo dene Waldmeischterfläsche usegno, het zum Üsse d'Gleser mit däm feine Waldrank gfüllt u dä het gchrällelet u gramselet un isch gar herrlig gsi un es isch e fe Solännitett vergange ohni daß ou dr Waldmeischter a däm Feschttag isch z'Chre cho.

— I ha gäng ume uf die wyße Stärndl müeßen abe-luege dert am Waldrand obe, i ha dr Atti vor mer gseh i sim schneewyße Haar, mit em lange ehwründige Bart u den ärnischen Augen un es isch mer gsi als würd' er zue mer säge:

„Gang a nüttem achtlos verbu, es niedersch Ding het si Zwäck un es niedersch Gresli u Blüetli si Säge.“ — C.M.T.